

Impressum

Denkmalpflege in Lüneburg
2001

herausgegeben von Edgar Ring
im Auftrag der
Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

Lüneburg 2001
ISBN 3-932520-05-X
© Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

Herstellung: Hansadruck, Kiel

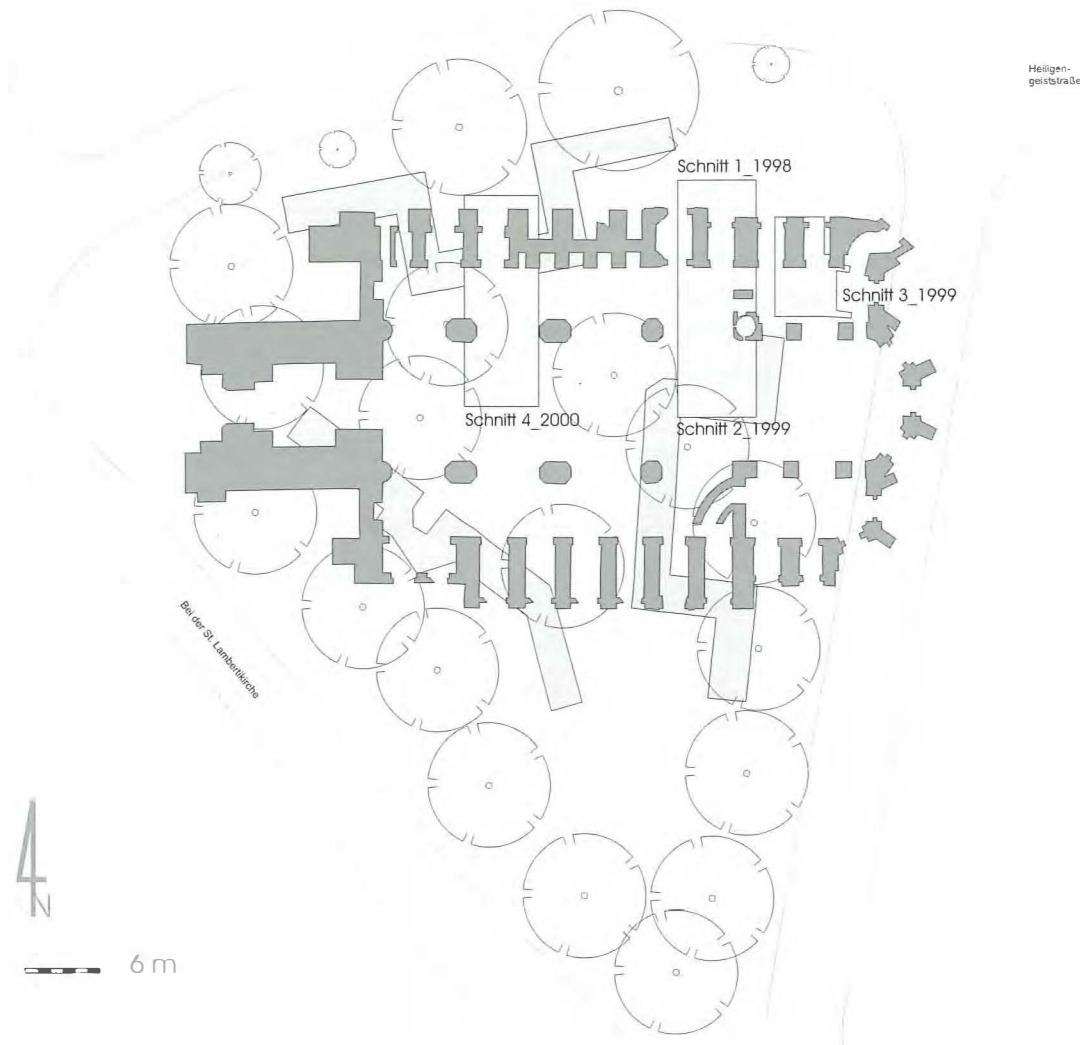


Abb. 1 Übersichtsplan des St. Lambertiplatzes mit dem Kirchengrundriss des Jahres 1752 und den Grabungsschnitten.

St. Lamberti – Neues von Lüneburgs untergegangener Kirche

Marc Kühlborn

Im November 2000 konnte die dritte und vorerst letzte Grabungskampagne auf dem Areal der ehemaligen Lüneburger Stadtkirche St. Lamberti abgeschlossen werden. Nun ist es an der Zeit, ein erstes Resümee zu ziehen. Zuerst jedoch ein kurzer Blick auf die beiden ersten Kampagnen und die Vorstellung der dritten Ausgrabung.

Die Grabungskampagnen 1998 und 1999

Vor über 140 Jahren wurde die St. Lambertikirche zum Abriss verkauft und in den Jahren 1860/61 niedergelegt. Der Grund für dieses Vorhaben lag im schlechten Bauzustand, wie das Gutachten des Bauinspectors Wagner aus dem Jahr 1858 belegt. Er weist darauf hin, dass es „bedenklich sei, die Kirche ferner zum Gottesdienst zu benutzen, da kein Pfeiler und keine Mauer mehr lotrecht stehe und der östliche Theil des Gebäudes nur noch durch eiserne Anker gehalten werde“.

Danach versank die Kirche auch im Bewusstsein der Lüneburger Bevölkerung, die spätere profa-

ne Nutzung des Areals als Parkplatz und Gebrauchtwagenhandel spiegelt dies wider. Seitdem sich der Verein „Lüneburger Stadtarchäologie e.V.“ um die Erforschung der Kirche bemüht, sind in den letzten drei Jahren archäologische Ausgrabungen auf dem Platz durchgeführt worden.

Die Grabungen der ersten beiden Jahre konzentrierten sich auf den Nordostbereich der Kirche, im nördlichen Seitenchor konnten drei Schnitte mit insgesamt 140 m² geöffnet werden. Da schon wenige Zentimeter unterhalb der Grasnarbe die ersten Befunde auftauchten, musste auf den Einsatz von Maschinen verzichtet und die gesamten Flächen von Hand freigelegt werden. In diesen Flächen fanden wir zahlreiche Reste der Kirchenfundamente und neben zahlreichen Bestattungen auch gemauerte Gräfte. Im Grenzbereich zwischen Seitenchor und nördlichem Seitenschiff lag ein Brunnen, der bis in das 15. Jahrhundert hinein genutzt wurde. Dieser im letzten Jahr noch rätselhafte Zustand läßt sich nunmehr erklären. Nach dem mittelalterlichen Verständnis konnte Wasser zur Weihe nur aus fließenden Gewässern gewonnen werden; per Definition gehörte das Grundwasser zu den fließenden Gewässern.

Bereits die in den vergangenen beiden Jahren gemachten Funde gaben uns Einblicke in das religiöse Selbstverständnis der Lüneburger. An her-

ausragender Stelle ist hier ein Schraubtaler des 16./17. Jahrhunderts zu nennen. 1598 in Dresden geprägt, wurden 1635 in seinem Inneren Miniaturen angebracht. Später gelangte er als Beigabe einer Bestattung mit in den Sarg. Knöcherne Knöpfe geben uns Hinweise auf den Ge-

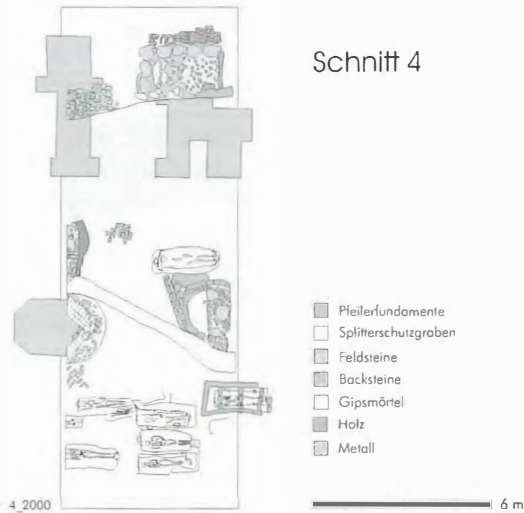


Abb. 2 Gesamtplan Schnitt 4.

brauch von Leichenhemden. Zahlreiche Bronzenadeln aus dem Hand- und Fußbereich deuten auf zusammengesteckte Leichentücher oder aufgesteckte Blumengebinde. Wappenbeschläge aus Blei an einem Sarg der Familie von Döring halfen uns, die Bestattung dieser Lüneburger Patrizierfamilie zuzuordnen.

Die freigelegten Fundamentreste gaben uns Ein-

blicke in die Baugeschichte der Kirche, Umbau- maßnahmen des 18. Jahrhunderts wurden ebenso sichtbar wie die Bautechnik der Erbauungszeit.

Die Grabungskampagne 2000

Wie die bisherigen Grabungskampagnen konnten auch die Grabung im Jahr 2000 nur durch die tatkräftige Unterstützung durch die Lüneburger Wirtschaft durchgeführt werden. Allen Spendern sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt. Ebenso wichtig war die Bereitschaft von Vereinsmitgliedern und Studierenden, sich an der Grabung zu beteiligen, auch hier gilt, dass ohne diese Hilfe die Grabung kaum hätte durchgeführt werden können.

Im Mai des Jahres 2000 legten wir einen vierten Schnitt an. Dieser sollte das Kirchenschiff im Westen, in der Nähe des Turms erschließen. Auch bei diesem Schnitt nahmen wir wieder Rücksicht auf den vorhandenen Baumbestand und wählten eine Freifläche im Bereich des dritten Joches. In den vergangenen Jahren mussten wir feststellen, dass sich auf dem Platz eine Luftschutzanlage aus dem 2. Weltkrieg befindet. Die vorhandenen Pläne entsprachen leider nicht der Wirklichkeit und so stießen wir direkt auf einen der drei Schutzgräben. Dies veranlasste uns aber, den Schnitt nach Süden zu erweitern, so dass wir einen Bereich vom nördlichen Außenbereich bis in die

Mitte des Hauptschiffs erfassen konnten. Insgesamt wurde in der dritten Kampagne eine Fläche von 96 m² erforscht.

Unterhalb der Rasensoden stießen wir wieder auf den Horizont mit den Resten des Parkplatzes. Nach weiteren 10 bis 20 cm konnten dann die ersten Befunde dokumentiert werden. Nördlich des Splittersgrabens lagen noch einige Reste der Außenpfeiler in situ. Zwar war auch dieser Bereich durch die Abrissmaßnahmen des 19. Jahrhunderts gestört, in einigen wenigen Resten hat sich jedoch der ursprüngliche Schichtaufbau erhalten. Die Fundamentierung der Pfeiler war im wesentlichen wie bei den in den vorangegangenen Jahren ergrabenen Fundamenten. Backstein- und Feldsteinschichten waren durch Lagen aus sauberem Sand getrennt, diese Abfolge der Schichten setzte sich bis in den gewachsenen Boden fort (Abb. 3). Auch in diesem Bereich der Kirche haben die Abrissarbeiten des 19. Jahrhunderts tief in die Fundamentierung eingegriffen. Zum Teil bis auf die untersten Schichten waren die Fundamente abgebaut. Während die Schichtabfolge des westlichen Außenpfeilers sich zwar vollständig, dafür aber nur in einem schmalen Streifen erhalten hatte, war der östliche Außenpfeiler in seiner horizontalen Ausdehnung greifbar. Hier konnten wir aber nur die untersten Lagen des Fundaments dokumentieren, die darüberliegenden Schichten waren durch den Abriss vollständig zerstört. Dieses Fundament war



Abb. 3 Schichtaufbau eines Pfeilerfundaments.

jedoch völlig anders konstruiert. Insgesamt sieben melonengroße, dicht beieinander liegende Feldsteine markierten die äußere Begrenzung des Fundaments. Der Raum innerhalb der Steinset-



Abb. 4 Hölzerne Pfahlgründung als unterste Fundamentschicht.

zung wurde von einer bis zu 5 cm mächtigen Gipsmörtelschicht überdeckt. Unterhalb dieser Mörtelschicht konnten neben einigen größeren Gipsbrocken zahlreiche rechteckige Verfärbungen ausgemacht werden. Schnell wurde klar, daß es sich hierbei um eine Pfeilerfundamentierung aus Holzpfosten handelte (Abb. 4). Da das Füllmaterial z.T. sehr locker in den Befunden lag, konnte es mit dem Staubsauger ausgesaugt und der entstandene Hohlraum mit Gips ausgegossen werden. Während der weiteren Ausgrabung wurden diese Gipsformen wieder freigelegt, wir gewannen so einen Positivabdruck des ursprünglichen Pfostens. Es handelte sich um annähernd quadratische Holzpfosten, die am unteren Ende angespitzt waren (Abb. 5). Die Länge variierte zwischen 10 und 35 cm.

Eine solche Fundamentierung ist in dem relativ stabilen Sandboden eigentlich unnötig, denkbar ist, dass schon während der Bauzeit Senkungerscheinungen Probleme bereiteten und man mit Hilfe dieser aufwändigen Konstruktion mögliche Schäden zu verhindern suchte.

Im südlichen Bereich des Schnittes konnten wir zudem die Reste von zwei Mittelpfeilern freilegen. Der westliche Pfeiler bestand aus sorgfältig in Gipsmörtel gesetzten Backsteinen, die auf einer Fundamentierung aus Feld- und Bruchsteinen ruhten. Auffällig war die starke Schiefelage nach Westen, hier konnten wir erstmals einen konkreten Senkungsschaden nachweisen (Abb. 6). Der sich östlich anschließende Pfeiler bestand

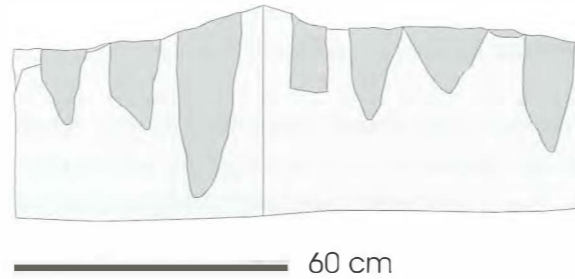


Abb. 5 Profilschnitt der Pfahlfundamentierung.

dagegen aus einem Schalenmauerwerk mit einer Füllung aus Backsteinbruch und Mörtel. Dieses unterschiedliche Aussehen der beiden Pfeiler lässt sich durch Sicherungsmaßnahmen des 18. Jahrhunderts erklären. Die beiden westlichsten Pfeilerpaare wurden im Westen durch Aufmauerungen gestützt. Der zuerst genannte Pfeiler entspricht dem originalen Zustand, während der letztgenannte die Sicherungsmaßnahmen des 18. Jahrhunderts widerspiegelt.

Weitere Befunde aus der Baugeschichte der Kirche haben sich in diesem Schnitt nicht erhalten. Es konnte jedoch eine Reihe von Bestattungen aufgedeckt werden. Das nördliche Seitenschiff blieb bis auf eine Ausnahme frei von Grabstellen. Nur im Bereich des Hauptschiffes fanden sich noch weitere 13 Bestattungen. Obwohl das nördliche Seitenschiff eigentlich genug Platz bot, lagen die anderen Bestattungen wieder sehr dicht beieinander und teilweise auch in zwei Schich-



Abb. 6 Pfeilerfundament mit deutlichem Senkungsschaden.

ten übereinander. Weiterhin konnte eine kleine gemauerte Gruft erforscht werden. Diese war wie die bisher bekannten Gräfte aus einem halbesteinstarken Backsteinverbund aufgemauert. Im Gegensatz zu den anderen drei Gräften bot sie aber nur einer Bestattung Platz. Durch den Erd- druck hatte sich die Süd- wand in die Gruft hinein verschoben. Auch hier war der Sarg auf drei Backsteinreihen aufgebahrt, um eine Luftzirkulation zu ermöglichen (Abb. 7).

Uns fiel auf, dass in diesem Schnitt erstmals Särgen mit nur vier oder sogar nur zwei Sarggriffen Verwendung fanden. In den ersten beiden Jahren konnten wir ausschließlich Särgen mit sechs Griffen dokumentieren, vier an den Längsseiten, je einen am Kopf- und Fußende. Hier fanden sich nun Särgen, die nur zwei Griffen an den Längssei-

ten besaßen, in einigen Fällen fehlten zudem die Griffen am Kopf- und Fußende. Sehr wahrscheinlich geht dies auf unterschiedliche Vermögensverhältnisse zurück, hier spiegelt sich vermutlich die soziale Stellung der Toten wider. Eine Bestattung fiel durch ihre Trachtbestandteile auf. Auf dem Kopf befand sich eine Art To-



Abb. 7 Bestattung in Gruft 4.

tenkrone mit je einem Anhänger aus Bronzedraht und Glasperlen in Höhe der Schläfen. An beiden Armen trug die Tote jeweils ein Armband aus mehreren Reihen hohler Glasperlen. Die Restaurierung dieser Objekte ist noch nicht abgeschlossen, eine genauere Datierung muss daher hier unterbleiben.

Im Bereich des Hauptschiffes konnten wir Befunde dokumentieren, die in eine Zeit vor Errichtung der Kirche gehören. Eine bis zu 20 cm starke veriegelte Lehmschicht ließ sich in der gesamten Südhälfte des Schnitts nachweisen, diese war eindeutig älter als der Kirchenbau des späten 13. Jahrhunderts, das Fundament des westlichen Pfeilers schnitt diese Brandschicht. Ein durch die Rettungsmaßnahmen des 18. Jahrhunderts gestörter Befund zeigt ebenfalls Spuren einer großen Hitzeeinwirkung. Drei Reihen parallel liegender Backsteine waren regelrecht durchglüht und dadurch in ihrer Substanz stark angegriffen, westlich davon befand sich eine bis zu 15 cm starke Schicht aus veriegeltem Lehm. Diese Schicht wurde im Norden durch die Anlage eines Grabes gestört, sodass keine eindeutige Aussage gemacht werden kann.

Bereits 1998 konnten wir eine ähnliche Konstruktion im Anschluß an den nördlichen Seitenchor freilegen. In Schnitt 3 befand sich ebenfalls ein Bereich mit veriegeltem Lehm, hier wurde dieser Befund durch die Anlage der Gruft 3 geschnitten.

Obwohl sich diese Befunde aus den drei Grabungskampagnen nicht in einen direkten Zusammenhang bringen lassen, verdichten sich die Hinweise auf eine Nutzung des Platzes im Zusammenhang mit teilweise enormer Hitzeeinwirkung. Westlich des Platzes befand sich bis in die Neuzeit hinein die Bäre, hier wurden die Bleipfannen für die Versiedung des Salzes hergestellt. Eine solche Einrichtung könnte die Befunde hinterlassen haben, die wir hier dokumentieren konnten.

Unterhalb dieses Brandhorizonts lagen Schichten, die in das 10. bis 12. Jahrhundert gehören. Einige Scherben aus diesen Befunden lassen sich der Kultur der Slawen zuordnen. Lüneburg liegt am westlichen Rande des slawischen Siedlungsgebiets, welches sich bis in das 2. Jahrtausend durch eine eigenständige materielle Kultur abgrenzte. Analog zu der Situation aus dem Jahr 1999 fand sich auch in Schnitt 4 innerhalb eines Grabes ein knöcherner Würfel (Abb. 8). Typisch für Norddeutschland ist die Anordnung der gegenüber-

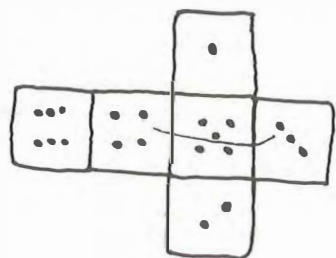


Abb. 8 Würfel aus Knochen.

liegenden Augen: 5-6, 1-2, 3-4. Die in den vergangenen Jahren gefundenen Würfel sind nach dem selben Schema bezeichnet.

Ein weiteres Knochenobjekt konnten wir als Näh-nadel oder Pfriem identifizieren (Abb. 9).



Abb. 9 Knöcherne Nadel oder Ahle.

Aus drei verschiedenen Schichten wurden drei Spinnwirtel aus Ton geborgen (Abb. 10). Spinnwirtel sind kleine Rotationsgewichte, die am unteren Ende einer Handspindel sitzen und der Spindel die nötige Rotationsgeschwindigkeit verleihen, um aus der Rohwolle einen Garnfaden zu spinnen. Spinnwirtel werden bereits seit dem Neolithikum für diesen Zweck eingesetzt. In Mitteleuropa kamen sie mit der Einführung von Spinnrädern im Lauf der frühen Neuzeit außer Gebrauch. In einigen Gegenden wird aber auch heute noch Wolle mit Hilfe dieser einfachen Objekte gesponnen. Die in der Grabung gefundenen Spinnwirtel bestehen aus harter Grauware und gehören damit in das 12. bis 14. Jahrhundert.



Abb. 10 Tonspinnwirtel der Harten Grauware.

Fazit

Im Rückblick zeigt sich, dass die Grabungen wichtige Erkenntnisse zur Kirchengeschichte und zu den Lebensverhältnissen im Mittelalter und Früher Neuzeit in Lüneburg gebracht haben. Zwar konnten wir eines unserer primären Ziele – den Nachweis eines Vorgängerbaues – nicht erreichen, dennoch ist die Grabung als Erfolg zu werten. Wir konnten die Datierungslücke zwischen der historischen Erstnennung 1269 und dem Baubeginn verkleinern. Die Kunsthistoriker setzten den im 19. Jahrhundert abgerissenen Bau in das Ende des 14. Jahrhundert. Die Funde aus den Baugruben datieren das Gebäude jedoch in die Jahrzehnte um das Jahr 1300.

Wilhelm Friedrich Volger schrieb in seiner Chronik, dass das „Gewölbe der Familie v. Laffert im

nordöstlichen Teil der Kirche“ vermauert wurde. Diese Familiengruft konnten wir gleichfalls nicht entdecken. Die in den drei Jahren ausgegrabenen Gräfte und die vielen anderen Bestattungen geben uns dennoch genügend Auskunft über die Bestattungssitten der vergangenen Jahrhunderte. Ein Haushaltsinventar aus dem Jahr 1773 überliefert die damaligen Kosten für einen Sarg und die Sargbeschläge. Die Witwe des Bürgers und Ältermannes der Leineweber Christoph Ernst Krüger, Lucia Catharina Borgeste, wurde im November 1773 bestattet. Für ihren Sarg erhielt der Tischler Begung 12 Reichsthaler und Kleinschmied Mohrring für die Beschläge 3 Reichsthaler, 12 Groschen. Dies entspricht ungefähr dem Wert einer Kuh, die 1773 mit 14 Reichsthalern taxiert wurde. Mit einem Vermögen von ursprünglich 3471 Reichsthalern gehörte die Witwe zu den wohlhabenderen Bewohnern der Stadt. Auch nach Abzug der Schulden blieb mit 588 Reichsthalern noch genügend Geld übrig, um ein standesgemäßes Begräbnis zu bezahlen.

Inzwischen sind die Funde gereinigt und die Befundbeschreibungen so weit aufgearbeitet, dass eine gründliche Auswertung erfolgen kann. Dies soll im Rahmen von Examensarbeiten an der Universität Hamburg geschehen.

Auch wenn die Arbeiten auf dem St. Lambertiplatz abgeschlossen sind, werden wir durch diese Auswertungen noch zahlreiche Erkenntnisse

zum Leben und Sterben im Mittelalter und der frühen Neuzeit in Lüneburg erarbeiten können.

Literatur:

Adolf Brebbermann: Lüneburger Nachrichten gesammelt von Wilhelm Friedrich Volger. Lüneburger Blätter 24, 1978, 7-108.

Marc Kühlborn: Die Ausgrabungen in der Lüneburger St. Lambertikirche. Ein weiterer Vorbericht. Denkmalpflege in Lüneburg 2, 2000, 42-53.

Marc Kühlborn: Die Grabungskampagne 2000 in der ehemaligen Lüneburger St. Lambertikirche. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 21, 2001, 30-31.

Marc Kühlborn u. Klaus Dreger: Ausgrabungen auf dem Lüneburger St. Lambertiplatz. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 19, 1999, 203-204.

Edgar Ring: St. Lamberti – Ausgrabung einer untergegangenen Hallenkirche in Lüneburg. Archäologie in Niedersachsen 1999, 109-111.

Joachim Stark u. Klaus Dreger: St. Lamberti - Ausgrabung einer Hallenkirche im Lüneburger Salinenviertel. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 19, 1999, 103-104.